

154. 10. April 1885.
R. 85.

DIE VERGEISTIGUNG DES SPORTS

VON

A. DYROFF



VERLAG QUELLE & MEYER IN LEIPZIG

V7: 363452
XX 00455595

Biblioteka Gl. AWF w Krakowie



1800066318

51432

Dr. A. DYROFF

DIE VERGEISTIGUNG DES SPORTS

✱



SPORT-BIBLIOTHEK

DIE
VERGEISTIGUNG
DES SPORTS

Von

Dr. A. DYRÖFF

Professor an der Universität Bonn



[1927]

QUELLE & MEYER/LEIPZIG



8 181

Alle Rechte vorbehalten

*

Buchdruckerei Oswald Schmidt G. m. b. H.
Leipzig

Die Vergeistigung des Sports

Von 1864 bis 1881 erschien in Deutschland ein dreibändiges Werk: „Erziehung und Unterricht im Klassischen Altertum“ von Lorenz Grasberger. Das Eigenartige des Buches bestand in dem Nachweis, daß die Hellenen den Sport mannigfach ausgebildet hatten und größtes Gewicht auf die Tüchtigkeit des Leibes legten. Das Buch, das eben in dem Jahre abgeschlossen wurde, als Hartwichts bahnbrechendes Buch „Woran wir leiden?“ herauskam, erweckte wohl in Amerika große Aufmerksamkeit, aber nicht in seinem Ursprungslande Deutschland, schwerlich in den andern Ländern Europas außer etwa England. Zeitlebens hat der Pädagoge und Vertreter der Klassischen Philologie Grasberger sich für maßvollen Betrieb des Sports ausgesprochen, vergeblich. Er würde heute staunen über die Ausdehnung, die sein Lieblingsgebiet angenommen hat, wie selbst der von ihm der genaueren wissenschaftlichen Erforschung wieder nahegelegte griechische Fünfkampf in neuer Gestalt seine Auferstehung feierte. Allüberall in Europa, auch in Deutschland wuchert die Blüte des Sports mächtig. Selbst nach Asien ist die Bewegung vorgeedrungen, und bei der sklavischen Abhängigkeit der nicht-weißen Völker von den Weißen in all derlei Dingen darf ein weiterer Siegeslauf der Übungen über die noch übrige Erde hin vorausgesagt werden. Die Stärke der Sportliebe ergibt sich heute aus der einst auffälligen, jetzt geläufigen Tatsache, daß jede Tageszeitung Beilagen für Sport hat und aus-

fürhlich über jedes noch so unbedeutende Ereignis auf diesem Felde berichtet, oft genug im Tone größter Wertschätzung der Leistungen. Dazu kommen die Bilder sämtlicher illustrierten Zeitungen. Die Staatsmänner, Gelehrten, Generale müssen sich meist mit kleinen Bildern in der Mitte begnügen. Die Reformmenschen besetzen Anfang und Schluß der Nummer mit ganz großen Aufnahmen. Filme und Theater streuen ihren Weihrauch. Unglaublich große Volksmengen machen sich, sei es vor-, sei es nachmittags, an Sonntagen, auf und opfern halbe Tage, die Leistungen zu bestaunen und zu bewundern. Nicht selten erhebt sich die Teilnahme zu leidenschaftlicher Parteinahme für den und jenen. Mit Glockengeläute werden Weltsieger in der Heimat empfangen. Große Länder ehren ihre ruhmgeschmückten Söhne.

Aber, aber bedenkliche Zeitgenossen muß sich der Sport gefallen lassen. Zunächst einmal in den Illustrierten und in Sportbüchern die fast noch beliebteren Darstellungen des Nackten. Dazu der Erhibizionismus. Sodann in der ganzen Zeit: Die musikalisch ganz gemeinen Länze von der Stufe des Schimmy, Dnestep, Boston, Tango. Zu welchem unsinnigen Verhalten diese Importen aus niedrigst stehenden Kulturschichten (Verbrecherkreisen) selbst Vertreter feinerer Kultur fortreißen können, läßt sich, wenn man nur will, leicht beobachten. Weiter: Die „Filmkunst“, die nie und nimmer Kunst werden kann, oberflächlich, flüchtig, gewissenlos ist, soweit sie nicht der Belehrung und dem harmlosen Scherze dient. Ferner: Das Aufgehen des großen „Publikums“ in bloßen Sensationen, in Verbrecherprozessen und dergleichen. Alsdann: Das Überhandnehmen der Massenverbrechen wie z. B. der Anschläge auf Eisenbahnen. Auch dies sei noch genannt: Abnahme des Familiensinns, absichtliche Verringerung der Kinderzahl, Unlust der Mütter selbst zu stillen. Starkes Hervortreten der Perversitäten, leichtfertige

Haltung des Publikums ihnen gegenüber. Lauter Zeichen der Völkerdegeneration. Sollte diese allgemeine Liebe zum Sport nicht auch ein Symptom des Niedergangs sein?

In der Tat erheben sich von den verschiedensten Seiten her Einwände gegen unser Sportleben, die man nicht einfach als unerheblich beiseite werfen kann. Alte Offiziere, Offiziere, die im Krieg ihren Mann gestanden haben, tadeln die Veräußerlichung und Geistlosigkeit dieses Treibens. Ein wahrer Ersatz könne für die alte militärische Zucht der Sport doch nicht sein. Erzieher und Schulmänner beklagen, daß der Sport jede Lust am Fortschritt im Wissen unterdrücke, auch der Willenszucht nicht dienlich sei, vielmehr einer ernsten Lebensauffassung entgegenwirke. Nachdenkliche Eltern fürchten für die richtige Laufbahn ihrer Söhne und fühlen durch die Sportbegeisterung ihrer Kinder das Erziehungswerk sehr erschwert. Eltern haben die Möglichkeit genauer Beobachtung. Sie sind zudem oft in der Lage, Vergleiche anzustellen. Von zwei Söhnen, die fast gleichaltrig sind und Jus studieren, kommt der eine, der den Sport maßvoll betreibt, gut voran, während der im Sport glänzende andere sich schlechte Zwischenzeugnisse holt. Vom Sport kann man in der Regel aber nicht leben. Für den feinfühligen Beobachter liegt in dem Verhalten der Wettrenner und der Menge, die da zuschaut, etwas, was den Menschen entwürdigt. Es ist nicht anders als beim Wettrennen von Pferden. Man beachte nur einmal die Bewegungen des Kopfs und der Brust; mit geblähten Rüsten laufen die Menschen, sich hin und her wiegend, dahin, ganz Pferd. Den gleichen Eindruck wie das eigene Miterleben gewähren die Bilder der Illustrierten. Und die Zuschauer! Nun, sie erleben die nämlichen Sturmgefühle wie beim Pferderennen. Massenpsyche reckt sich auf. Die Vernunft versinkt. Höchstens, daß der ästhetische Bestandteil der Wahrnehmung noch ans Geistige gemahnt! Im übrigen ist der Zuschauer wie der Renner ganz

und gar Trieb, Tier! Viel weniger werden die anderen Übungen geschätzt, das sind eben jene, die mehr Geist, mehr Verwertung der Intelligenz und geduldige Willenszucht erfordern: Das Speerwerfen, das Hochspringen und anderes mehr. Man halte uns nicht Schillers Wort vor, nach dem der Mensch nur dann ganz Mensch ist, wenn er spielt. Gewiß hat das Wettlaufen wesentlich den Charakter eines Spieles, mehr als andere Sportbetätigungen. Aber Schillers an sich nicht einmal ohne weiteres richtige Theorie hat das vergeistigte, ganz durchgeistigte Spiel im Auge, wie es etwa in der Tragödie erscheint. Das kindliche, halb tierische Spiel ist ihm nur Andeutung, entfernte Vorstufe dessen, was er „Spiel“ im höheren Sinne nennt. Wir sind durch diese Einzelheit an die Wurzel jener einen Grundfrage gelangt, die sich heute dem Freunde der Menschheit brennend aufdrängt, der Frage: Wie soll man sich zum Sport stellen? Die landläufige Antwort: „Alles mit Maß und Ziel!“ genügt diesmal nicht. Es geht nicht nur um maßvollen und maßlosen Sport, sondern um wertvollen und wertlosen Sport.

Was ist Sport? Wir machen hier keinen scharfen Trennungsstrich zwischen Turnen, Leibesübung und Sport. Die Grenzen haben sich da verwischt und werden sich noch weiter verwischen. Turnen ist mehr abstrakt, ernster, hat weniger Spielcharakter, Sport ist Spiel, Betätigung des Leibes ohne Nebenzwecke, wie solche etwa die Arbeit des Pflügers, des Handwerkers begleiten. Sport will lustvolle Übung sein, nichts weiteres. Der Wettseifer, das Ringen um eine Mehrleistung gehört mit hinein.

Zuvorderst muß man sich nun überhaupt einmal klar sein, ob Sport denn wirklich wertvoll ist. Die Antwort auf die Frage muß lauten: Ja! Sport schließt eine Leibesübung ein, und Leibesübung ist an sich wertvoll. Die Natur verlangt Muskelübung. Nicht umsonst hat sie uns die

Muskeln gegeben, und sie hat das Gesetz hinzugefügt: Die Muskeln degenerieren, wenn man sie nicht übt. Fast schämt man sich, solche Gassenweisheit zu wiederholen. Aber da wir zumeist nicht in der Lage sind, die Übung sämtlicher Muskeln mit unserer Berufsbeschäftigung zugleich vorzunehmen, ist planmäßige Leibesübung vonnöten. Je natürlicher der Mensch lebte, um so mehr hatte er Gelegenheit und Anlaß, alle Muskeln zu gebrauchen. Die Lust am Spiel leitete ihn ebenso an. Aber unser Bücher-, Schreib- und Sitzmensch von heute, unser Autofahrer von heute, unser Mundmensch von heute muß bei seiner Leibesbetätigung eine Anzahl von Muskelgruppen vernachlässigen, weil er gezwungen ist, den ganzen Tag fast nur die eine zu benutzen. Der tägliche Spaziergang von einer halben bis einer Stunde, der mehrstündige Wochenspaziergang ist gut, aber nur ein halber Ersatz. Denn der Spaziergang nimmt die Muskeln recht einseitig und die Mehrzahl nur passiv in Anspruch. Es ist also schon gut, daß wir jetzt die Muskelübungen systematisieren. Das geschieht einmal im Turnen. Aber das Turnen kann verschiedene Gestalt annehmen. Im 19. Jahrhundert war es meist, wie fast alles damals, zu wissenschaftlich eingerichtet: Man sah zu wenig darauf, daß man mit Lust und Freude übt. Eine abstrakte Abgrenzung und Einteilung der Übungen, staubige Turnhallen, langweilige Methoden, öde Kommandos überwogen. Um der sittlichen Strenge willen gewährte man das Spiel nur zur Erholung oder als Belohnung. Das war sehr gesinnungstüchtig gedacht. Aber man machte denselben Fehler wie damals bei der vegetarischen Beköstigung und bei anderen neuerfundenen Nahrungsmitteln: Man sah nicht, daß Appetit zum Turnen wie zum Essen gehört, daß man die Reize schmackhaft machen muß, damit der Magen gut verdaut. Der Sport ist nun zu letzterem, wie sich zu allen Zeiten erwies, ausgezeichnet geeignet. Es gelingt viel leichter, weite

Volksmassen für Leibesübungen zu gewinnen, wenn man ihnen Sport bietet, als wenn man nur in Turnhallen, höchstens auf offenen Turnplätzen turnen läßt. Das lustvolle Sehen und Schauen weckt den Nachahmungsdrang. Auch Mädchen und Frauen werden mitgerissen. Für eine gesunde Nachkommenschaft kann das nicht ohne Bedeutung bleiben. Zu bedenken ist, daß zwischen Turnen und Sport ein wesentlicher Unterschied tatsächlich nicht bestehen muß. Jene abstrakte Weise des Turnens ist keineswegs für das Turnen unentbehrlich. Wenn Turnen gut ist, was kein vernünftiger Mensch bezweifelt, so kann richtig getriebener Sport nicht vom Übel sein.

Man setze nur nicht Sport und Athletik gleich. Wohl beruht auch das Athletentum auf systematisierter Leibesübung. Aber das einseitige Athletentum hat es gar nicht auf die Gesundheit abgesehen, nicht darauf, daß der Leib dem Geiste diene. Mit Recht hat man da von Bizesskult gesprochen. Der Muskel, seine äußere Größe und bloße mechanische Kraftleistung wird von Athleten geschätzt. Im Hintergrund steht das bloße Geldverdienen durch Auftreten im Ringeltangel. Denken kann man sich, daß ein Athlet seine Kunst um der Gründung und Ernährung der Familie willen betreibt. Denkbar ist, daß ein Athlet darauf sinnt, dem Vaterland, der Bevölkerung bei gegebener Gelegenheit, z. B. bei einem Brande, bei der Notwendigkeit, eine gewaltige Last zu heben, sich zur Verfügung zu stellen. Aber dann ist er kein eigentlicher Athletiker mehr. Was uns am Athletistenberuf abstößt, ist das Hinarbeiten auf bloße äußerliche Schaustellung, auf Dienst für die Belustigung einer entnervten, selbst veräußerlichten Masse. Wir haben da wieder Rekord im üblen Sinne. Wir wollen nicht so weit gehen, den Athleten mit einem griechischen Schriftsteller als „Dreckklumpen“ zu bezeichnen. Auch des Athleten Ringen nach Ruhm birgt einen Funken von Geisti-

gem. Aber wenn das Leben in solchem Ruhm gänzlich aufgeht, stimmt das jeden Ernstdenker tieftraurig. Beklagenswerteste Existenzen sind das! „Ich diene“ — das muß auch der Wahlspruch jedes Menschen sein, der seinen Körper stählt. Der Muskel ist dem Nerven von Natur unterworfen, nicht umgekehrt! Es ist eine Schande für ein Blatt, das dem Verlage Knorr und Hirth entspringt, für die „Münchener Illustrierte Presse“, daß sie in Nummer 36 des Jahrganges 1926 zu schreiben wagt: „Man könnte aber auch sagen, daß eine gut gewachsene, wohlgeschulte und graziöse Tänzerin durchaus nicht geringer einzuschätzen sei als eine Tragödin.“ Da fehlt doch jeder Blick für Wertunterschiede und Dienstverhältnisse im Geistigen. Wenn Arthur Schnitzler meinte, ein guter Walzer sei ebenso gottgefällig wie eine schöne Symphonie, so war das ein kaum ernst genommenes Bonmot. Wer aber die Revuen mit ihrem perversen Drang nach partiellem und totalem Erhibizionismus so rechtfertigen will, spricht sich selbst das Urteil.

Gegen Sport selbst ist nichts einzuwenden. Vielmehr ist er die gegebene neuzeitliche Form der Leibesübung und, richtig betrieben, sehr heilsam, ja notwendig. Der Gedanke, daß der Sport vielseitige Dienste leisten kann, ließe sich für alle Berufe ausspinnen. Da ist sogar die Religion anzuführen. Eine Religion, die den Leib verachtet, seine natürlichen Funktionen unterbinden will, kann keine wahre Religion sein. Denn Religion ist auch für den normalen Menschen da und soll dem Wesen des Menschen entsprechen. Zum Menschentum gehört der gesunde, tätigkeitstüchtige Leib. Der Sport kann der Religion beste Dienste leisten. Eine gute Religion achtet vor allem auf würdevolles, beherrschtes Auftreten ihrer Priester bei Kulthandlungen. Solches Auftreten ist aber nur möglich, wenn der Priester seine Muskeln voll in der Gewalt hat. Man könnte da theatrales Be-

herrschaft versuchen. Doch würde das der Hoheit und dem Ernst der Kultthandlung widerstreben. Anders, wenn der Priester seinen Körper im Sport zu wohlabgemessenen, erfüllbaren Bewegungen so erzogen hat, daß die geordnete Bewegung und Geistesgegenwart auf diesem Gebiete ihm zur zweiten Natur wurde. Oder man erinnert sich an die Pflicht des Priesters, Familien zu besuchen, entfernt wohnende Kranke geistig zu pflegen. In alle dem wird ein sportlich geschulter Körper von höchstem Werte sein. Im wundervollen Park der Villa Doria Pamfili bei Rom sieht man gruppenweise junge Priesterkandidaten Sport treiben. Es sind Amerikaner. Ganz würde die Vermutung fehlgreifen, daß ihnen nur mit Rücksicht auf eine Nationalleidenschaft die Erlaubnis hierzu erteilt wird. Ein amerikanischer Jesuit P. Finn macht doch in packenden Erzählungen für die Jugend zugunsten des Sports lebhaft Stimmung. Auch hört man von katholischer Jugendkraft, einer Vereinigung, hinter die sich angesehene katholische Geistliche stellen. Die Berliner Illustrierte Zeitung vom 17. Oktober 1926 (XXXV Nr. 42) bringt 1390 ein Bild „Papst Pius XI. als Freund der Leibesübungen: Turnerische Vorführungen vor dem Papst in einem Hof des Vatikans“! Da die katholische Kirche in der Behandlung des Leibes, obwohl sie ihn für den Tempel des Geistes erklärt, unter den heute lebenden Religionen mit die strengste, in vieler Beziehung überhaupt die strengste ist, muß gefolgert werden, daß Katholiken im jugendlichen Sport einen Vorteil für das künftige Priestertum erblicken dürfen. Um wieviel eher werden die weltlichen Berufe insgesamt sich von sportlicher Durcharbeitung ihrer Angehörigen viel erwarten. Noch sei der griechischen Philosophenschule der Stoa nicht vergessen. Sie kämpfte gegen alle „äußeren“ Güter an. Aber geregelte „schöne“ Körperbewegung wollte auch sie. Und wenn schon die Radikalsten unter ihren Anhängern, die sogenannten Kynisierenden

Stoiker, sich durch ihre absichtliche Vernachlässigung des Leibes lächerlich machten, ja abstoßend wirkten, so hat man doch nicht das Recht, solche Übertreibung der Schule als solcher zur Last zu legen. Hingen ihr doch ein spartanischer König und später der elegante römische Kaiser Mark Aurel an, Männer, denen an helbischer Körperkraft nicht wenig lag.

Woher kommt es denn aber, daß mit der Sportsfreude nach dem Zeugnis der Geschichte fast stets Verfallserscheinungen anderer Art Hand in Hand gehen? Denn nicht nur in unserer Zeit und bei unseren Völkern ist das der Fall. Nehmen wir einmal die Griechen. Je besser bei dem begabtesten griechischen Stamme, bei den Athenern, die Wettkämpfe aller Art ausgebildet waren, um so mehr glitt das Volk von seiner einstigen Höhe herab. Ähnlich bei dem elegantesten griechischen Stamme, den Joniern. Ganz gleichmäßig ging es bei den Römern zu. Weiterhin entmannte das mittelalterliche Rittertum, als die Ritterkämpfe zum Sport geworden waren, als alles seine festen Regeln hatte, als man nur so „tjostete“ was das Zeug hielt. Auch das indische Fakirtum, das so etwas wie Sport ist, fällt mit einer auffallenden Schwäche des indischen Volkstums zeitlich zusammen. Vermutlich lassen sich auch sonst noch verwandte zeitliche Koinzidenzen dieser Art nachweisen. Der Weltkrieg von 1914/18 hat keineswegs die Güte des Sports erwiesen: Die Deutschen und die Franzosen, die zweifellos besten unter den ringenden Nationen, waren keine Sportsnationen. So sehr oft den Engländern ihre sportliche Ausbildung im einzelnen geholfen haben mag, sie haben ihre Erfolge doch nur der unter deutschem und französischem Vorbild eingeführten militärischen Schulung zu verdanken. Es wird berichtet, daß englische Truppen, nachdem sie, kräftig vorstürmend, in die deutschen Linien eingebrungen waren und unmittelbar vor dem Pflücken der Frucht standen, rätselhafterweise stehenblieben und nicht weiter konn-

ten, nicht weiter konnten doch wohl nur aus psychischen Ursachen. Das sieht ganz so aus, als ob sie zwar auf sportliche Rekordleistung dressiert waren, aber auch beim Rekord stehenblieben und geistig nicht geschult waren, den Sportterfolg zu einem kriegerischen auszubauen.

Aber natürlich kann die Schuld nicht am Sport als solchem liegen, sofern man unter Sport nicht notwendig etwas Fehlerhaftes verstehen will. Wir lassen hier die ursprüngliche und weiteste Bedeutung von Sport beiseite, nach der „Sport“ die irgendwie systematisch und mit Hingebung gepflegte Lust an einer bestimmten Art von Beschäftigung bezeichnet. Wir nehmen hier das Wort ganz in dem Sinne, der veranlaßt hat, es neben „Turnen“ zu setzen und mit diesem Ausdruck zu verknüpfen. Sport sei also die nach bestimmten Regeln unter lustvoller Beteiligung des ganzen Gemüts erfolgende, übungsartige Betätigung in leiblichen Bewegungen mit dem Ziel, die denkbar höchste Kraftentfaltung aus dem Körper herauszuholen und die erreichte Leistung irgendwie messen zu können. Als bestes Mittel hierzu kommt der Wettkampf mehrerer in Frage, der unter Umständen sich auf den Wettstreit zweier Ubrigbleibender zurückführen läßt. Das Ziel denkbar höchster Leistung erfordert tüchtigste Vorbereitung des Leibes, auch durch Enthaltbarkeit von allem, was um den Erfolg bringen kann, z. B. von Alkohol und allen Erzessen irgendwelcher Art. In dieser Charakteristik, die die heutige Auffassung vom Sport wohl ziemlich getreu wiedergibt, fällt nun sofort zweierlei auf: 1. Die stark mechanistische Eigenschaft solchen Spiels. Drill, Dressur, eine Kette von Mechanismen! 2. Die Einschnürung des Ganzen in den Panzer der Höchstleistung. Ein Drittes gesellt sich hinzu: Die Enthaltbarkeit und was sonst noch an Geistigem gefordert wird, so die Geistesgegenwart, die Intelligenzübung, die scharfe Willenszucht ist nicht Endziel, sondern nur dienendes Mittel. In alledem sind ganz

erhebliche Mängel eingeschmuggelt. Mechanismus ist dem freien, freiziehenden Geist zuwider und widerspricht in der Tat dem tiefsten Wesen des Menschen. Das Voranstellen des Rekords erzieht zu einer Ethik des äußeren Erfolges — als Erfolg. Falscher Ehrgeiz, Außerlichkeit der Lebensauffassung sind die Wirkungen. Die Güte der Sache wird gleichgültig; daß die Neigung zu Überlistung, Betrug aufkeimen kann, ist nicht zufällig. Der Individualismus sitzt im Gehäuse des Ganzen. Endlich: Das Geistige ist hier nicht Herr, wie es sein sollte, sondern Knecht. Mögen die Spielregeln, die Anweisungen, die Anleitungen den Gefahren noch so sehr entgegen gerichtet sein, die drohende Verderbnis des Charakters läßt sich so nicht beheben.

Solange der Sport nicht höhere Ziele kennt, wird er den einzelnen verführen. An erster Stelle steht da die Gefahr der Übersättigung. Ohne fortwährende Wiederholung ist Sport undenkbar. Der Geist, der den Sport in den Vordergrund stellt, wird mit der Zeit, ja ziemlich bald den Überdruß erfahren, der aus gehäufter Lust entspringen muß. Das ist psychologisch nicht anders denkbar, sofern Sport wirklich das Vergnügen, das Spielhafte betont. Man muß den Sport leid werden, wie das Kind ein Spiel um das andere aufgibt. Wenn Männer bis ins Greisenalter am Rennsport festhalten, so hat es damit eine eigene Bewandnis: Die einen, die professionalen Rennsportler, tun es um des Lebens Notdurft und Gewinnes willen; immerhin ein ernster Grund! Die anderen, etwa Offiziere, Landadelige, tun es zur Abwechslung nach anstrengender Berufsarbeit ganz verschiedener Art, gleichsam zur Erholung. Immer schafft sich einseitig betriebener Sport Nebenleidenchaften. Man kennt die Dreieit der Themata: Pferde, Weiber, Hunde; oft kommt das Fechten hinzu. Wir sehen jetzt schon: Sport kann sich wirklich nur halten, wenn er nebenher, zur Ausspannung und auf

der Unterlage ernsterer Beschäftigungen betrieben wird. Nun hat der erziehlich verwendete Sport von vornherein den Vorzug, daß er mannigfaltig ist: Sprung, Schnellauf, Diskuswerfen, Speerwerfen, Ringen, das waren nach einem früher wohlbekannten Merkvers die Bestandteile des „Fünfkampfes“. Der Faustkampf, der Wagenkampf kamen hinzu. Neuerdings haben wir noch das Fußballspiel, das Tennis, Croquet und eine Reihe weiterer Übungen. Schon die Griechen verstanden es, verschiedene Menüs aus den Grundstoffen zu bereiten. Bei unseren „Olympias“, „Meisterschaften“, „Stadions“ kehren die alten Dinge teils in neuzeitlicher Verbrämung, teils vermehrt wieder. Das ist gut. Aber in allem bleibt doch der Spielcharakter, und der wiederholt sich somit fortwährend. Auf die Dauer muß also doch Überdruß eintreten, wenn nicht die Dosierungen fein und wohlverteilt sind. Gerade wenn der Elan im Anfang zu stark ist, kann baldige Übersättigung nicht ausbleiben. Wiederum gilt: Nur auf der tiefer liegenden Folie eines ernststen Studiums oder Lebensberufes vermag der Sport zu leuchten. Doch ist bei der Beurteilung der Sache eine Unterscheidung zu treffen. Der Überdruß des Sporttreibenden liegt etwas anders als der des Zuschauers. Letzterer wird sich leichter einstellen, und schon scheint der Übereifer unserer Zeitungen die Lähmung des Interesses hervorgerufen zu haben; vielfach kann man Widerwillen bemerken. Überall in der Vergangenheit muß, wo immer blühendes Sportwesen verfiel, der Überdruß des Publikums mitgewirkt haben. Die Alten konnten sich freilich nicht so klar über diese psychische Ursache aussprechen, weil ihnen die genaue psychologische Analyse fehlte. Es sollte mich aber wundern, wenn in den verächtlichen Urteilen antiker Philosophen das Moment des Langweiligen nicht mitangeklungen hätte. Die alten Philosophen, besonders die Stoiker, haben gewiß zur Zurückdrängung des Sports beigetragen, und sie

taten es, insofern sie im Sport nur Spiel, Mangel an Ernst, keine Beziehung zur Erzielung der Charakterstärke sahen. Aber sie allein waren nicht imstande, eine im Kerne gesunde, aus urmenschlichen Trieben hervorgewachsene Betätigung zu unterdrücken, die zudem den Preis der edelsten Dichter, voran des großen Pindar, gefunden hatte. Auch standen für die Unentbehrlichkeit und den hohen Wert einer vernünftig betriebenen Gymnastik zwei der am meisten verehrten Denker, Platon und Aristoteles, ein. Die später sehr zahlreichen Epikureer können die mit Lust verbundene Körperkräftigung auch nicht verschmäht haben, obwohl einer ihrer Gegner ihnen vorwirft, sie hätten von „Gymnasiarchen“ nichts gehalten. Selbst die Stoiker haben die Gymnastik nicht eigentlich in Grund und Boden verdammt; die gymnastische Vorübung und Übung ist eines der Lieblingsbilder ihrer Ethik. Es müssen sonach stärkere Mächte gewesen sein, die dem Sport den Garaus machten.

Gern brandmarkt man in den Fällen, in denen das Altertum am Ende versagte, das Christentum als Sündenbock, ohne den naheliegenden Gedanken zu fassen, daß das Christentum nur siegen konnte, weil das Altertum zu schwach geworden war. Beim Sport könnte eine Wahrscheinlichkeit für die Beteiligung des Christentums an seinem Untergang geltend gemacht werden. Einmal haben die Kampfspiele der Römer vielen Christen den Tod gebracht. Wir wissen alle von Märtyrern, die den wilden Tieren im Zirkus unterlagen. Sodann hat das Christentum die mit dem Sport meist verbundene Nacktheit kaum zugeben wollen. Aber das erste Motiv hätte doch wohl nur zur Beseitigung der Kämpfe mit wilden Tieren führen müssen. Die Stierkämpfe hat nicht einmal das katholische Christentum in Spanien vernichten können. Die Nacktheit bei anderem Sport ließ sich, wie bereits vor Platons Zeit geschah, durch leichte Kleidung vermeiden. Was aber das

Wichtigste ist: Nur einzelne frühchristliche Sekten waren dem Leib feindlich. Was verbietet denn in Christi Lehre, den Leib zur blühenden, wirkungsreichen Gesundheit und Kraft zu erziehen? Auswüchse des antiken Sports, so die Verbindung mit widernatürlichem Laster, haben bereits die Athener zu verhindern gesucht und könnte das Christentum noch viel erfolgreicher bekämpfen. Hat die mittelalterliche Kirche nicht die Ritterkämpfe bestehen lassen? Nein, die Ursache des Verfalls muß in der Entnervung der hellenischen Menschheit selbst gelegen gewesen sein. Diejenigen, die am Sport festhielten, haben ihr Vaterland nicht durch den Sport gerettet. Die andern werden ihn über gewesen sein, soweit nicht die starken, aber eben deshalb ungesunden Sinnesreizungen der Tierkämpfe die Nerven immer wieder aufpeitschten. Diese Tierkämpfe aber erzogen das Volk zur Unmännlichkeit, Bequemlichkeit, Grausamkeit. Es ist weibisch im übelsten Sinne, sich durch Sitzen im **Zirkus** einen Gefühlskitzel zu verschaffen. Es ist höchst bequem, andere Menschen ihre Haut zu Markt tragen zu lassen. Es ist grausam, sich an der Lebensgefahr anderer zu belustigen. Nur auf Gedankenlosigkeit kann es beruhen, daß das tapfer gesinnte, edle Volk der Spanier nicht dazu kommt, die Wucht der Tradition bei seinen Stierkämpfen zu durchbrechen. Ein vorchristlicher sakraler Brauch des Volkes, von dem schon Livius irgendwo die große Liebe zum Getreidebau und zur Tierzucht hervorhebt, muß hinter dem Stierkampf stecken. Sonst wäre die Unausrottbarkeit dieses Sports, der übrigens wohl kaum übermäßig betrieben wird, nicht zu erklären. Der militärischen Ausbildung des Gesamtvolkes schadet jedenfalls aus den angegebenen Gründen der Stierkampf. Ein gesunder Sport muß von allen gesunden und kraftvollen Gliedern eines Volkes geübt werden können und geübt werden; nur kleine Kinder, Kranke, Leidende, über schwächliche Männer, Frauen dürfen sich von ihm ausschließen.

Ein besonderes Wort verdient die Haltung der Spartaner und der Römer zur Gymnastik. Die Spartaner, die noch auf Fechten, Schwimmen, Reiten, Jagen Wert legten, sollen die Ausbildung von Athleten vermieden, eine allseitige Ausbildung zur Gewandtheit und Schönheit nicht angestrebt, sondern nur auf die kriegerische Zweckmäßigkeit der Übungen gesehen haben. Trotzdem lehnten sie den Faustkampf ab, angeblich, um die schöne Form zu schonen, die häßliche fernzuhalten, auch um das Leben keines Bürgers zu gefährden. Bei ihnen war der Sport Sache des ganzen Volkes, auch der Frauen. Ungewöhnlich lang hielten sich die Spartaner auf der Höhe der Macht. Aber trotz dem Sport wurden sie üppig und lasterhaft, besonders die Frauen. Man konnte zuletzt einem früher stets unterlegenen Nachbarstamme nicht mehr standhalten und ließ sich sogar die altererbte Erziehung rauben. Als die Römer den Spartanern die Freiheit der Erziehung zurückgaben, hatte man keinen Sinn für das Lichtige mehr. Die Römer ließen den Sport nur insoweit zu, als sie ihn für nützlich zum Kriegsdienst beurteilten. Auf die Gymnastik der späten Griechen sahen sie beinahe verachtend herab. Auch schränkten sie den Sport möglichst ein. Wenn Frauen Gymnastik trieben, so galt das für unschicklich. Im Vordergrund stand das Ballspiel in vielen Formen. Daneben Schwingen von Stangen beim Springen, von Waffen, Spielfechten gegen einen Pfahl, Schwimmen, Reiten. Der in Spanien geborene Römer Seneca wendet sich ausdrücklich gegen übermäßige Gymnastik und Athletik. Sein Hauptgrund ist, daß zu starke Leibesübung den Geist erschöpft und zum Studium untüchtig macht. Der sonst so griechenfreundliche römische Staatsmann Cicero will von der griechischen Gymnastik seiner Zeit überhaupt nichts wissen. Er findet die Übungen absurd und mit Lastern verknüpft. Römische Kaiser begünstigten die Gymnastik, besonders Nero, der griechische Lasterhaftigkeit mit der grie-

chischen Form einföhrte. Solange Rom ein Volksheer hatte, war es stark. Es konnte sich mit mäßigem Sport begnügen, weil es eine ausgezeichnete militärische Ausbildung bot. Zuletzt ward das Volk allzu bequem und passiv, ließ die Athletengilden aufkommen. Hatte sich in Griechenland der Sport überlebt, so in Rom der Heeresdienst, und mit ihm das Maß von Sport, den man angenommen.

Der Rittersport des Mittelalters hatte keinen anderen Ausgang. Das Aufkommen der Feuerwaffen brauchte nicht erst zum Aufgeben der ritterlichen Leibesübungen zu föhren. Und wenn zu Anfang der Neuzeit das Bürgertum hochkam, so sollte man denken, daß der Sport gerade zur Akzentuierung der gesellschaftlichen Höherstellung des Adels besonders unterstrichen worden wäre. Das ist aber nicht der Fall. Erst die pädagogische Theorie des Engländers Locke, der einen gesunden Geist im gesunden Körper wollte, und die Notwendigkeit, dem Heeresdienst dort, wo er noch nicht, oder nicht mehr, oder überhaupt nicht geleistet wurde, einen Ersatz zur Seite zu stellen, erzeugten die Wiederaufnahme des Sportgedankens. Um aber Überdruß zu verhüten, muß nach Mitteln umgeschaut werden, den Sport vor Ausschreitungen zu bewahren.

Ein zweites Gebrechen des Sports, wie er vielfach genommen wird, ist sein Mangel an tieferem Ernst. Viele ernste Männer, auch ein so neuzeitlicher Staatsmann wie Stresemann, klagten über die dem Sport zur Last fallende Verflachung des Volkes. Bei der Verwandtschaft zwischen Sport und Spiel ist das sehr begreiflich. Echte Sportpflege hat demnach vor allem eine Ausartung des Spielcharakters beim Sport zu verhüten. Die Gefahr ist aber noch viel größer. Der Sportsmann ordnet sich zwar leidenschaftlich seinem Spezialgebiet, aber ungerne einer umfassenderen Idee unter. Disziplinlosigkeit ist bei Sportsleuten als Frucht eines edelsten Sachfanatismus zu finden. Lassen wir uns doch nicht durch

Einzelserfolge täuschen. Betrachten wir nur einmal einen Sportsmann im Rahmen seines gesamten Lebens! Ist er mehr als ein öder Streber, mehr als ein Bündel von Ehrgeiz, weiß er sich auch höheren Ideen gehorsam zu fügen — wohl ihm und wohl der Menschheit! Doch die Verbindung von Ringen um die Palme des Rekordsieges und von schlichtem Dienst an der Menschheit ist gar nicht so einfach. Man hört so wenig von dem Innern, dem Pflichtleben der Rekordsieger. Ein gehorsamer Soldat alten Stils, der seine Kraft schlecht und recht der auferlegten Aufgabe zur Verfügung hielt und seinen Mann zur rechten Zeit stellte, gab sich und uns mehr als so ein Rekordsieger, dessen geschmeichelt-frohes Antlitz wir in der „Illustrierten“ betrachten, ohne mehr als das Freudig- und Geschmeicheltsein zu erkennen.

Es geht also um Vergeistigung des Sports. Die Vergeistigung des Sports kann, das erhellt aus dem Gesagten, nur so geschehen, daß alle Leibesübungen auf ein Ziel hin gerichtet werden, das über ihnen selbst steht. Wir nennen ein solches höheres Ziel für irgendeine Betätigung Ideal.

Das nächste Ziel der Leibesübung kann nur die Gesundheit sein. Und Gesundheit ist etwas, was mit dem Geiste zu tun hat. Zwar ist Gesundheit vorerst als Eigenschaft des Leibes zu betrachten. Aber sie ist Eigenschaft des Leibes nicht, insofern dieser ein bloßer Stoff, bloß eine Gruppe von mechanisch zusammenwirkenden kleinen Körpereinheiten ist, sondern insofern er lebendig ist. Leben, wie es auch entstehen mag, ist eine größere Vollkommenheit, ist ein Mehr an Wert des Seins und Geschehens, eine Wertsteigerung gegenüber der mechanischen Bewegung von kleinsten Stoffteilchen, ja auch gegenüber der prächtigen Bewegung mächtiger Sterne im Weltraum. Noch ist es keiner Wissenschaft gelungen, diesen Höherwert des Lebens zu beschreiben. Aber anerkannt ist er von allen, weil eben der Unterschied zwischen dem Wert des



leblosen und dem des Lebendigen sich uns leicht aufdrängt und nur von Prinzipienreitern bestritten werden könnte. Leben ist also ein Schritt empor. Gesundheit ist die möglichst vollkommene Beschaffenheit des lebendigen Körpers. Sie macht den Leib tatkräftiger, tatbereiter, erhebt die schlichte Fähigkeit zur Fertigkeit, zur Geneigtheit, rasch und erfolgreich zu handeln, sooft die dem Organ zukommende Aufgabe da ist und ihren Anspruch an das Organ geltend macht. Gesundheit ist somit für den Geist, der sie als Vollkommenheit erkennen kann, ein Ideal. In ihm liegt: Gesundheit ist Herrschaft über die Nerven und Gliedmaßen. Herrschaft ist Fähigkeit zu leiten und auf eine höhere Wirkung hinzuarbeiten. Herrschaft ist ohne eine gewisse Freiheit gegenüber dem Dienenden undenkbar, und so erweist sich Gesundheit als etwas, was dem Geist verwandt ist. Sie ist Vorstufe zur Geistigkeit. Wer alles in der Tiefe erfäßt, wird überhaupt in jeglicher Vollkommenheit des Seins und Geschehens einen Bezug zum Geistigen erblicken. Daraus folgt: Die ganze Kunst des Arztes verfolgt ein Ideal. Er verfolgt es zumeist mit den Mitteln der leblosen Stoffe, aber auch da handelt er nicht um der äußerlichen Vermehrung der Stoffmengen, sondern um der Erhöhung der Vollkommenheit des Leibes und seiner Leistungen willen. Indes: Der Arzt kommt nie mit bloßen Arzneien, mit Schneiden, Dehnen, Strecken, Massieren aus. Er ist wahrhaft erst Arzt, wenn er zugleich auf die Seele des Patienten wirkt und sonach die geistigen Mittel des Zuredens, der Ermunterung, der Ermutigung, des Trostes in den Dienst der Gesundung stellt. Das gilt nicht nur vom Arzt für den Kranken, sondern auch und erst recht vom Arzt für den Gesunden, also auch für den Turn- und Sportarzt. Diese geistigen Mittel dürfen aber nur wieder Geistigem dienen. Und, in der That schafft jeder heilende Arzt unermessliche Wirkungen geistiger Art. Was

schafft der Augenarzt, der einen Blinden sehend macht? Er verschafft dem Geheilten den Genuß von unzählbaren schönen Farben, die Fähigkeit klare Farbenbegriffe zu bilden und mit ihnen zu arbeiten, die Möglichkeit, neue Willensentschlüsse daraufhin zu fassen. Und all das ist geistiges Leben. Fürwahr der Beruf des Arztes ist ein sehr idealer, auch abgesehen von dem Hinblick auf die Werke der Nächstenliebe, die er ausübt. Jetzt ist vollkommen klar: Alles Turnen und aller Sport muß durchaus in den Dienst der Erhöhung der Gesundheit gestellt werden, aber so, daß nicht immer wieder nur Leibesübungen als Ziel gesetzt werden, sondern eben bessere, raschere, glänzendere Betätigungen des Geistes. Das aufgespeicherte Kapital darf nicht zinslos liegen bleiben. Darauf kommt es an! Und die Pflege von Turnen und Sport muß diese Zusammenhänge evident machen. Eben darum darf auch der geschlagene Rekord nicht Endziel, sondern nur Vorziel sein. Aus gleichem Grunde darf die Enthaltsamkeit des Sportlers nie bloßer Dienst für die Muskelschwellung bleiben, sondern es muß gezeigt werden, wie sie hilft den Geist zu bereichern. Weiter folgt: Nie und nimmer darf Sport die Gesundheit auch nur im mindesten schädigen. Jeder mit Herzleiden erkaufte Sieg ist Widersinn und Unfug. Ebenso: Alle Stadien, Meisterschaften müssen als bloße Mittel zu Höherem sichtbar gemacht werden. Das ist aber nur möglich, wenn die besondere geistige Anlage des einzelnen Sportlers studiert und hinter die Erhöhung der Gesundheit nach den erforderlichen Erholungspausen Anwendungen des erzielten Gewinnes aufs geistige Gebiet gelegt werden. Der Jugend muß gezeigt werden, wie die erhöhte Kraft ihr auf dem ihr besonders liegenden Gebiete größeren inneren Erfolg, größere Freude, größere geistige Tüchtigkeit erwerben kann. Mit anderen Worten: Der gesamte Sport muß so organisiert

werden, daß er — deutlich aufs Höhere überleitet. Der Sport- und Turnlehrer darf nicht gegen den Mann der Wissenschaft, gegen die Berufspraxis, sondern muß für diese und darum in steter Verständigung mit diesen zusammenarbeiten. Ist der Turnunterricht aus, das Stadion vorbei, so heißt es: Sich nicht aufs Lotterbett legen, sondern sobald als möglich, die Verbindung nach oben suchen. So wird auch am besten jede Übertreibung des Sports vermieden, unter der unsere Kultur oft so sehr leidet.

Das an die Gesundheit anschließende Ideal ist die Schönheit. Im Kerne fällt leibliche Schönheit mit Gesundheit zusammen. Doch da wir immer noch eine falsche Schönheits- und eine falsche Gesundheitsidee überwinden müssen, haben wir Grund, in der Erörterung beides zu trennen. Auch zeigt uns der Gedanke an die Schönheit den tieferen Gehalt der Gesundheit von einer neuen Seite. Die falsche Schönheitsidee war die der Romantik. Die alte Romantik hat unschätzbare Verdienste um unser deutsches Volk und um die ganze neuzeitliche Kultur. Allein: Sie packte das Leben vielfach nicht im tiefsten Kern, vor allem nicht auf sittlichem Gebiete. Sie drang oft genug nicht vom ästhetischen Schein zum ästhetischen Sein. Das Sonderbare, das Eigenartige, das Extravagante verwechselte sie nicht selten mit dem wertvoll Neuen. Mehr als ein Romantiker ist darüber zugrunde gegangen. Das ist die Zeit, in der der lungenkranke und der hysterische Mensch als der schöne Mensch aufkam. Das „Interessante“ war schön. Der Dekadente unserer Zeit ist nur der Ausläufer dieser Schönheitsidee. Hauff hat in einer Zeit, in der schon die Altromantik in die Talmiromantik überging, mit seinem Señor Bleichwangioso den verkehrten Typus lächerlich gemacht. Noch quält sich unsere neuere Ästhetik, dem Herbstschönen sein Recht werden zu lassen, aber freilich bringt sie mit der Überbetonung des Frechen und Ab-

stoßenden in der Herbheit der Gottheit des „Interessanten“, „Auffallenden“ ein Trankopfer dar. Auf der andern Seite hat die alte Turnerei, die doch noch stark durch den Rationalismus und die Aufklärung belastet war, das Ideal der Gesundheit mit einer wenig gefälligen Note versehen: Man scheute das Derbe, Klobige, Kraftgeschwollene nicht. Was wir einst von Turnlehrern erlebten, stand vom Ideal des Geschmeidigen doch oft allzuweit ab. Die Worte „sehnig“ und „gedrungen“ nahm man in anderm Sinne, als man sie besser nimmt. Der Kampf gegen jene biderbe Turnerei mag ungerecht gewesen sein, vom Standpunkte der Schönheit aus gesehen, hat er etwas Berechtigtes. Es war zu viel Werk- und Muskeldienst in der Sache. Das Ideal ist doch der geschmeidige Leib. Nicht im Sinne der modischen Eleganz, nicht im Stile einer äffischen Schneiderschönheit. Nein im Sinne größter Entfaltungskraft bei geringster Fettpolsterung und maßvoller Muskelschwellung. Jene beklagenswerten Folgen unserer Kriegsernährung, die sich in einer früher unbekannten Verbreitung ungesunder, schwächender Korpulenz offenbaren, beweisen zur Genüge, wie Geschmeidigkeit mit Schönheit und Gesundheit gleichmäßig zusammenhängen. Wenn wir bei „geschmeidig“ leicht an Schlange denken, so spricht das nur für uns. Ihre unvergleichliche Kraft, ihre Raschheit beruht auf ihrer Geschmeidigkeit. Die alte überharte Erziehung der Kinder, die vor 1880 gang und gäbe war, bildete magere, aber nicht geschmeidige Menschen aus. Statt Geschmeidigkeit Schwächigkeit! Wieder ist maßvoller Genuß von Speise und Trank Vorbedingung solcher Schönheit, und es empfängt auch nach dieser Ideenrichtung der Wille eine Schulung, die ihm förderlich ist. In der Leibes Schönheit, die nicht auf grobe Sinnlichkeit spekuliert, haben wir nun zweifellos etwas Geistiges vor uns, und bei ihr ist die geistige Natur viel deutlicher als bei der Gesundheit. „Häß-

liche“, franke Gesichter werden sofort schön, wenn ein Lächeln sie belebt. Lächeln fließt nur aus Geistigkeit. Der Ausdruck des Wohlwollens, der Menschenfreundlichkeit strahlt den wundervollen Glanz der Güte in sonst verzerrte Züge. Sichtbare Leibes Schönheit ist sonach auch eine solche Disposition der Muskelgruppen, die Höherem dient. In ihr ist die oben besprochene Freiheit, der Höherwert des Lebens selbst dem blöden Denker sprechend gegeben. Die durch Zufall bei Geburt und Entwicklung des Leibes entstandene Sinnlosigkeit der Muskelgruppierung, die wir häßlich nennen, ist überwunden. Umgekehrt: Wenn maßlose Leidenschaftlichkeit alle Freiheit im Innern des Menschen aufhebt, verzerrt sich das Gesicht. Somit dient Sport, der einen schönen, d. h. beherrschten Leib ausbildet, der Geistigkeit. Wenn aber Wettläufe dahin führen, das Tier im Menschen zu züchten, werden sie geistwidrig. Man bedenke: Das schöne Pferd hält bei aller Aufbietung edlen Mutes Maß; es kann nicht anders. So überhaupt das Tier. Der Mensch kann anders. Fast möchte man jenen alten Psychologen beipflichten, die dem Tiere die Fähigkeit zur Leidenschaft aberkannten. Ein Löwe, eine Schlange ist selbst in der „But“ schön, ein Mensch nicht mehr, sobald das äußerste Maß überschritten ist. Es ist bezeichnend, daß der ritterliche Sport des Mittelalters die Regel der Mäßigung aufstellte. Das Rittertum wollte Schönheit mit Kraft. Aber schon das Altertum hob scharf hervor, wie sehr Schönheit vom Maß abhängig ist. Wiederum ist anzuschließen: Dem Sportmenschen muß der Zusammenhang zwischen Schönheit, Maß und Geistigkeit klar gemacht und all sein Tun muß dadurch geregelt werden. Und: Jede Schädigung der Schönheit ist zu meiden. Der berühmte englische Schriftsteller und Dichter Thackeray erregte, wie wir durch Lilly Braun wissen, den Spott eines kleinen Gassenjungen in Weimar, da er einen durch Boren eingeschlagenen Nasenknochen hatte. Sein

Außerer hat gewiß auch bei andern abstoßend gewirkt. Sicher hat das die Entwicklung von ägendem Sarkasmus bei dem von Haus aus schüchternen, weichherzigen Menschen hervorgerufen. Denn er suchte sich mit klarem Bewußtsein über solche Verspottung hinüberzufinden. Er, der sonst gut aussehende, ziemlich große Mann mit den schönen Augen und dem vollen, lockigen Haar, hätte sich geistig anders entwickelt, hätte er wie Goethe die volle naturgegebene Schönheit seines Kopfes beibehalten. Die Rücksicht auf seine Entstellung behinderte ihn an der vollendeten Darstellung seines reichen, zu Humor neigenden Wesens und machte ihn etwas unfrei. Das Ideal des zerhackten, narbigen Leibes ist kein Höchstes. Den hinkenden, einäugigen Feldherrn preißt man nicht weil, sondern obwohl er den Defekt hat. Gerade der Weltkrieg und die unvergleichlichen Rekordleistungen der neuesten Zeit haben das eine bewiesen: Größte Verdienste auf dem Gebiete der leiblichen Leistungen müssen nicht notwendig unter Verstümmelung des Leibes erworben werden. Noch leben Helden des Krieges und des gewaltigsten Wagemutes, die in herber, kraftsprühender Männerschönheit leuchten. Mancher hätte besser getan, sie nicht im Wohlleben des Friedens durch Wohlbeleibtheit zu verdrängen. Freilich ist auch hier wieder vor einer Verbildung des Ideals zu warnen. Man übertreibt das Ideal der Schönheit, wenn man die rhythmische Gymnastik ungebührlich in den Vordergrund schiebt. Geschmeidige, tanzartige Bewegungen fördern die Geschwindigkeit des Leibes. Aber jene dürfen nur Mittel sein zur Durchgeistigung des Sports. Sobald das Spielerische überwiegt, sobald der Ernst des Ganzen vor der einseitigen Oberflächenästhetik der äußerlichen Eurythmik verschwindet, wird rhythmische Gymnastik schädlich, statt zu nutzen. Es ist an der Zeit, eine Folgerung aus dieser unserer Erkenntnis gewissen Vertretern der Sportidee einzuschärfen. Hier und da läßt sich beobachten, daß

sonst ausgezeichnete Apostel des Turn- und Sportwesens aus übertriebener Begeisterung für ihre Sache die allgemeine Sache der Schönheit vernachlässigen. Um der größeren Bequemlichkeit des Sportunterrichtes willen usurpiert man Plätze, die für einen ganz anderen Rahmen geschaffen, mit ganz anderem Inhalt erfüllt sind. Da lebt noch ein Rest von dem Unverständigen in dem alten Jahngeist. Wie man einst jeden Schüler, auch den mit Bruchanlage, zum Turnen zwang, wie man sich um den Staub der Turnhallen nicht kümmerte, wie man das höchst bedenkliche, unnatürliche Kletterturnen an Stangen einführte, weil man nur auf das abstrakte Ideal des Turnens hinstarrte, so vermag man jetzt, da es nach diesen Richtungen hin besser geworden ist, immer noch nicht den Wert der Ausbildung des Schönheitsfinnes einzusehen. Die Geschmacklosigkeit, die da einzelne Sportfreunde verraten, nützt der Sportsache nichts. Sie muß um so mehr schaden, je tüchtigere Menschen solche Sportverfechter sonst sind. Nichts blamiert eine Sache so sehr als grobe Geschmacklosigkeit. Man hüte sich also da vor zerstörendem Fanatismus und Torheit. Man fordere umgekehrt möglichst schöne Ausgestaltung der Sportplätze!

Hier ist dann das Ideal des Ruhmes einzuordnen. Ruhm ist nichts Sichtbares. Ruhm haftet nicht am Leibe und er haftet auch nicht am Einzelmenschen. Der große Name wird dem einzelnen nur zuteil, indem dessen wahre oder vermeintliche Vollkommenheit von vielen urteilsfähigen anderen Menschen erkannt und in Bewunderung anerkannt wird. Zur Grundlage muß der echte Ruhm eine wirkliche Vollkommenheit des ruhmvollen Menschen haben. Er ruht also auf irgendeiner hervorragenden Tüchtigkeit der Vernunft, der Phantasie, des Gefühls, des Willens und auf Taten oder Werken größeren Stils, die in jenen geistigen Kräften ihren Ausgang nahmen. Der unechte Ruhm, den ein Blender besitzt, ist ein erschli-

chener Besitztitel. Der Tüchtigkeit gebührt Lohn und dazu gehört der Ruhm. Aber Ruhm kann niemals das Wesen der Vollkommenheit ausmachen und erreichen. Ruhm ist nur äußere Wirkung, nur Begleiterscheinung der tüchtigen Tat. Die treffliche Tat könnte eigentlich ganz auf sich stehen, wie der edle Wein gut ist auch ohne das Etikett, das seinen Namen angibt. Nur als Bestätigung dafür, daß tüchtige Taten in der Welt sein sollen, und als Ansporn für das Gemüt, das nicht imstande ist, ganz aus reiner Liebe zur Sache zu handeln, hat der Ruhm Wert. Immerhin jedoch wendet er sich an das Ehrgefühl des einzelnen, und hinter dem Ehrgefühl steckt die Tendenz, Ehre zu haben, das heißt seinen eigenen Wert zu erhöhen durch Mehrung der sittlichen Kraft und des Könnens. Unsere Methoden der Belohnung eines Sieges im Sport sind freilich recht ungenügend. Was trägt es zur Erhöhung des sittlichen Wertes einer Persönlichkeit bei, wenn ihr Bild in allen Illustrierten am Anfang steht und in tausend und abertausenden Filmen blizartig auftaucht, wenn für einige Wochen der Name des Siegers in aller Munde ist von Sidney bis Insterburg? Dergleichen geschieht ja zum größten Teil aus Geschäftsgründen, weil die Illustrierten und Kinos neue Schlager, neuen Stoff zur Fütterung sensationshungriger Gefühle nötig haben. Die kostbare menschliche Person wird also zum Mittel herabgewürdigt. Wodurch überragt bei solcher Lage dann das Überschwimmen des Kanals die Erfindung eines gefälligen Kölner Gassenhauers, dessen Melodie vom Munde eines florentinischen Gassenjungen ebenso erklingt wie von dem eines amerikanischen? Nicht die Anzahl derer, die um eine glanzvolle Tat wissen, macht die Größe des Ruhmes aus, sondern die Urteilsfähigkeit der Rühmenden. Der gute Schätzer der Taten wird aber niemals auf die bloße Güte der Muskelleistung, sondern auf den inneren Erfolg und die geistige

Frucht achten. Auch hier sind nur allerfeinste Mittel der Schätzung wie Goldwage und Diamantkriterien die angemessenen Prüfungsmittel. Jene, die den für einen Rekord ungeheuren Preis aussetzten, hätten Wertvolleres getan, wenn sie ihn zur Belohnung einer Krankenpflege gegeben hätten. Nur wenn die Überschwimmerin des Kanals durch ihre Tat sich befähigter machte, anderen zu helfen, hat ihre Leistung inneren Wert. Der Bonner Student, der bald, nachdem er von Bonn nach Köln geschwommen, einen Ertrinkenden rettete (1926), macht den springenden Punkt der Sache offenbar. Sind jedoch Reklame und Goldpreis des Pudels Kern, so hat man Grund auszurufen: Außerlichkeiten über Außerlichkeiten! Eitelkeit der Eitelkeiten! Man sollte doch einmal abwarten, was aus solchen Rekordmenschen wird. Würde aus ihnen so etwas wie ein Miles gloriosus, wie der tapfere Oberst, der sich nach einer prächtigen Leistung auf dem Ruhepolster dörflicher Bewunderung bis zum Lebensende sonnt, so wäre die Tat vergebens getan, das Geld zu schade, aller Ruhm vergeudetetes Gut. Sorgt hingegen der Rekordmensch nun mit erhöhter Kraft und reichem Können für seine Mitmenschen, geht er darauf aus, mit dem besseren Können guten Bucher zu treiben, stirbt er mit seinem Pfunde wuchernd in den Seelen, dann lohnte sich alles: Geld, Ruhm, Sieg. Aber schon der Vorteil, den etwa die Wissenschaft von einer Rekordleistung hätte, wäre ein Gewinn. Nur sinnlos darf eine Kunst nicht sein, eher brotlos. Es wäre an der Zeit, daß die Hungerkünstler von der Bildfläche verschwänden und das Publikum sich verächtlich von derartigen unwürdigen Schauspielen abwendete. Der hohle Ruhm ist nicht nur für die Träger des Ruhms eine große Gefahr, indem er sie verzieht, sondern auch für das Publikum, das Nichtiges zu bewundern gewöhnt wird. Der Geist entwöhnt sich der Sehnsüchte für wahre und dauernde Größe und gewöhnt sich an plumpe und bloß augen-

blickliche Effekte. Alle die, die aus skrupellosem Erwerbsinn das begünstigen (wie es doch gewinnsüchtige Wirte sind, die die Hungerkünstler benutzen), laden eine schwer tragbare Gewissensschuld auf sich. Es wäre ein Jammer, wenn schließlich nur mehr auf den Kanzeln die feinere Schätzung der Leistungen gelehrt würde, außerhalb der Tempel aber die größten Maßstäbe herrschten. Wie golden war doch noch die Presse vor hundert bis fünfzig Jahren. Die spiegelte noch die gesunden Wertabstufungen wieder und sogar die starke Dosis von Aufklärungsfreude, die beigemischt war, wirkte heilsam und schadenverhütend. Wie aber steht es heute? Heute bringt am 20. September 1926 die Zeitung „Der Mittag“ zwei ganz große Begleitnummern, „Sport des Mittag“, von je 4 vier-spaltigen Seiten! Um zu reizen, sind die Gesichter der „Sieger“ und „Meister“ verzerrt wiedergegeben. Da mögen sich der Musik- und Theaterkritiker in Witz und Sarkasmus erschöpfen, die Verbildung des Volkes ist unaufhaltsam. Auf die Dauer kann das nicht gut tun. Mit Schrecken folgt man im Kupee und zu Hause den Gesprächen und den Anschauungen des Durchschnitts Kaufmanns und der Jugend von heute. Alles geht aufs Flüchtige, Genußreiche, Aufpeitschende, Sinnlose, auf hohles „Eindruckschinden“ (so nannte es einst der Student) ohne sittliche Stärke. Der Kult des Abgottes Sport trägt sein gerüttelt Maß von Schuld daran. Also muß der Feldruf lauten „Bergeistigung des Ruhms!“ Hinlenkung auf den Dienst des einzelnen am Altar eines Höheren, zunächst der Nächsten. In der Ehre des Nächsten sollst du deine eigene suchen! Durch die Bindung alles Sports an soziale Ideen wird in der Tat seine Bergeistigung am ersten erreicht. Ehrgeiz, der immer falsch ist, leerer Ruhm wird so am ersten ausgeschaltet, Ehrgefühl, echter Ruhm so am ersten erreicht.

Wegen der Richtung auf den Ruhm könnte der Sport der

Rekorde freilich den Verfechter des Geistigen im Menschenleben sogar lebhaft freuen. Ein Hauptgebrechen unserer Zeit ist die gedankenlose Bevorzugung des baren Nutzens vor anderen Werten. Verfolgt man die Rücksicht auf den Nutzen bis in ihren Kern, so erkennt man: Der Nutzen wird erstrebt um des rein eigenen Vergnügens, z. B. an gutem Essen und Trinken oder um des gemischten Vergnügens willen, das man selbst am Vergnügen eines anderen, z. B. eines geliebten Wesens hat. Der Rekord aber scheint keinen Nutzen zu haben. Was nützt es mir, wenn eine Dame den Kanal überschwimmt? Was nützt das überhaupt der Menschheit? Fährt man nicht ohnehin über den Kanal, und viel sicherer, besser als schwimmend? Da wird in der That etwas mehr geschätzt als der bloße Stoff und das stoffliche Vergnügen. Es ist eben der Ruhm. Im Ruhm ist etwas von geistigem Wert enthalten. Ruhm ist die allgemeine Anerkennung einer besonders tüchtigen Leistung einer Person. Aber man unterscheide doch einen zweifachen Ruhm: Einen, der nur sich in sich selbst befriedigt, und einen, der in Höherem sein Endziel sucht. Wer nur im Durchschwimmen des Kanals als solchem Ruhm sucht und sich bloß deshalb freut, weil ihn alle Menschen lediglich um dieser Ausnahmeleistung willen bewundern, handelt durchaus egoistisch. Jedermann sieht ein, daß der Ruhm der Schwimmerin viel höher wäre, wenn sie damit für ihr Volk den Nachweis besonderer Tüchtigkeit oder einen politischen Erfolg errungen hätte. Der Ruhm, den sich ein Mann wie Helmholtz, ein Chemiker wie Kekulé erwarb, steht eben deshalb höher, weil er nicht egoistisch ist. Mit dem Ich der Rekordschwimmer sinkt der ganze Ruhm dahin, wenn er nur auf ihr Ich zugespitzt ist. Mit Helmholtz, Kekulé starb der Wert ihrer Leistungen nicht. Schon etwas anders würde es wirken, wenn die Kanalschwimmerin zeigen hätte wollen, was menschliche Willenskraft zu erreichen vermag.

Und doch: Wäre es nicht wesentlich besser gewesen, sie hätte alle ihre Willenskraft auf etwas verwendet, was nicht überflüssig und so rein äußerlich ist wie die Überquerung des Kanals? Sie hätte etwa Schwerkranke in einem Hospital tragen helfen? Die Alten schätzten am Ruhm wesentlich die Ewigkeit. Wir beinahe die Flüchtigkeit. Wehe über Kino, Impressionismus, Expressionismus, Aktivismus, daß sie uns lehrten, den Augenblick zu überschätzen. Der wahre Augenblick soll, weil er ganz zeitfrei ist, uns zur Besinnung über die Ewigkeit bringen. Die Prädikanten des falschen Augenblicks aber stoßen uns in den Strudel der Zeit zurück, verkümmern den Blick ins gelobte Land, heben statt der goldenen Schale des einen Gottes die Fleischöpfe Ägyptens vor unser geistiges Auge und wundern sich dann, daß Millionen in den Fluten des Zeitstroms versinken! Loren über Loren! Zeitgeist!

Gesundheit, Schönheit, Ruhm — wir haben nicht nötig, sie auszuschließen, wenn wir einer Durchgeistigung der Sportidee das Wort reden. Im Gegenteil, wir sehen, daß wir sie mit einschließen dürfen und müssen. Jedoch ist daran festzuhalten: Höchstes Ziel bleibt die Bervollkommnung des Geistes selbst. Und darum hat am Ende aller Sport- und Leibesübungen stets der Hinweis zu stehen, daß der Sport nicht Selbstzweck sein kann, daß lebensvolle Überleitung zum Geistigen als solchem erforderlich ist. Natürlich wäre es unpsychologisch und unwirksam, Moralpredigten mitten in die Übungen hineinzuverpflanzen. Weder nützen Worte viel noch ist es möglich, das Übungsziel durch Hineinmengen anderer Zwecke zu erreichen. So kann man's nicht machen! Das ist ganz unnatürlich. Die Hauptsache ist auch hier wie überall: Der Sport- und Turnlehrer muß ein durchgeistigter, fürs Höhere begeisternder Mensch sein! Gelehrsamkeit ist dazu keineswegs Bedingung. Sie ist eher hinderlich. Weg mit

dem Versuch, die Sportlehrer zu Gelehrten auf ihrem Gebiete auszubilden. Eine Dissertation und eine Habilitationsschrift mag in Einzelfällen wertvoll sein. Indes: Die Mehrzahl der Turn- und Sportlehrer braucht sie nicht. Sie brauchen nur geistiges Kapital, und haben sie das, so gibt sich's schon selbst aus, reichen Gewinn den Schülern bringend. Weg mit den Banausen und her mit den geistig hochstehenden Turn- und Sportlehrern. Veredelung des Willens, ein Maß von Wissen im Sinne des fortschreitenden Zeitstils gehört dazu; guter Geschmack, allgemeine ästhetische Bildung, sei sie musikalisch, sei sie sonstwie künstlerisch, sind einige der Forderungen, die zu stellen sind. Musik- und Kunstgeschichte sind nicht nötig, wenn auch Sinn für Zeiten, Epochen und Größen. Angeregt und anregend muß der Sportlehrer sein. Gesellige und gesellschaftliche Form der Übertragung dessen, was der Lehrer und was geistig Vorangeschrittene unter den Schülern haben, ist sodann besser als Lehrvortrag und Sittenlehre. Alle Register sind zu ziehen: Ermunterung, Ermahnung, Anspornung, Lob, Tadel, Hinweis auf Bildungslücken. Es ist selbstverständlich, daß da möglichst individualisiert und feinst nuanciert werden muß. Die Durchgeistigung der Sportjugend auf dem Dorfe ist anders zu gestalten als in der Stadt. Schlimm wäre Uniformierung, sei es nach Reichen, sei es nach größeren Gebieten. Geist ist keine Normalsauce, die man über Menschen gießt. Geist schreit nach Mannigfaltigkeit. Vorantreibende Ansprachen dürfen nicht fehlen. Aber wehe, wenn sie schulmeisterlich, spießig, pedantisch sind. Lieber keine als solche! Wichtig ist aber, daß man die unausgesetzte Mühe sich gibt, den Sportsmann geistig zu heben und ihm das Bewußtsein von der Obmacht des Geistigen über das Stoffliche tief einzuprägen. Kurze, wohlbedachte Ansprachen nach vollbrachter Leistung — beileibe nicht vorher —, Hinweis auf Lesung geeigneter Schriften, die über

den Sport des Sportes erheblich hinausführen, Schaffung einer neuen geistigen Atmosphäre sind Mittel hierzu. Hier blüht der Pädagogik des Sports ein reiches Feld. Der Kern von allem muß sein: Der Sportsmensch ist zugleich zur veredelten Persönlichkeit zu erziehen, die über den Bretterzaun des Sportfanatismus hinaussieht, in gewissem Sinne zu einer religiösen Persönlichkeit, zum Mann der lebensvollen Tat, die fruchtbar ist für den Sportsmann selbst wie für alle Welt!

Wenig wertvoll ist für die Erkenntnis der Bedeutung des Sports der Hinweis auf die wirtschaftlichen Vorteile, die die Sportpflege den Lehrern des Sports, der Geschäftswelt, der Turn- und Sportindustrie, unmittelbar und mittelbar bringt. Wesentlicher ist, daß auf die eigentlich soziale Bedeutung der Sache in geschickter Form aufmerksam gemacht und daß die Organisation des Sports selbst schon sozial gestaltet wird.

Nach drei weiten Richtungen hin wirkt sich immer wieder der soziale Wert einer persönlichen Leistung aus, nach der Richtung der Hilfe und Förderung gegenüber dem Menschen der näheren Umgebung, nach der Richtung der Unterstützung des Vaterlandes und nach der Richtung der Ausstrahlung eignen Tuns auf die gesamte Menschheit. Das sind gleichsam Vorblicke auf das Ewige. Die volle Vergeistigung des Sports kann in Wirklichkeit nur erzielt werden, wenn er in diese drei Richtungen geht. Wir sagten uns bereits: Die Wirkung des Sports muß hinübergeleitet werden in Anderes, Höheres. Hinübergeleitet zunächst in einen ernststen Lebensberuf. Der Turn- und Sportlehrer hat diese Überleitung ohne weiteres. Er hat es in dieser Beziehung am leichtesten. Lehrt er den Sport, übt er ihn ein, so tut er zugleich ein hohes und großes Werk an aller Menschheit, naher und ferner. An der fernen, weil er für Möglichkeiten sorgt, irgendwo, irgend-

einmal durch einen gesunden und gewandten Leib fernen Menschen, mit denen der Geschulte irgendeinmal irgendwo zusammenkommt, zu helfen oder unter günstigen Umständen, die eintreten können, für die Menschheit Großes zu leisten. Und so auch dem Vaterland. Aber nicht alle können Turn- oder Sportlehrer werden. Darum gilt es, für die verschiedenen Berufe die verschiedenen Formen der Überleitung zu finden. Hier muß von den Turn- und Sportlehrern gefordert werden, daß sie auf die Unterschiede in den Lebensberufen aufmerken und demgemäß differenzieren. Sie werden dem Kaufmann zu zeigen haben, welche Übungen für seinen Beruf und wie sie fruchtbar sind. So ähnlich dem künftigen Geologen, Theologen, Arzt, Philologen, dem Arbeiter, dem Bauern und wie die Berufe alle heißen. Sicher ist in allen Leibesleistungen, wie sie der Sport erzeugt, vieles, was gleichmäßig allen Berufen zugute kommt, so im Laufen und Heben und Stemmen. Aber alle diese und andere Leibesleistungen nehmen in den verschiedenen Berufen eine verschiedene Form an. Beim einen betont sich notwendig mehr dies, beim andern mehr das. Auch zeitlich sind Unterschiede zu machen. Bei den Schülern ist im Semester der Sport anders einzurichten als in den Ferien; in den Ferien ist noch mehr für Sport zu sorgen als im Semester. In den Ferien wird der Schüler den Sport wesentlich mit seinen Dorf- oder Stadtgenossen und im Volke selbst treiben.

Die schönste und zugleich praktischste Überleitung offenbart sich jedoch im Dienst fürs Vaterland. Das Ideale und das Nützliche wird hier beides bald sichtbar. Aller Sport hat, auf die Erzeugung einer nicht nur möglichst gesunden, sondern auch möglichst leistungsfähigen und tatliebenden Gesamtbürgerschaft, auf die Gewährleistung möglicher Sicherheit des Vaterlandes hingeordnet, einen ganz anderen Rang, als wenn er auf sich selbst zurückzielte. Am alten Heeres-

dienst hatte man so etwas, wie es hier verlangt wird. So große Nachteile das Leben vieler in der Kaserne hatte, so viele üble Begleiterscheinungen dem alten Militärdienst, zum Teil infolge seiner geschichtlichen Entwicklung, auf dem Fuße folgten, eines ist sicher: Geistige und leibliche Bereitschaft, Geübtheit in der Unterordnung unter weiterschauende Aufgaben, Bescheidenheit, starkes Bewußtsein der geistigen Gemeinschaft aller Volksgenossen waren überaus gesunde Früchte der militärischen Zucht. Wir erkennen heute am Verhalten der nicht militärisch herangebildeten jungen Männer deutlich, wieviel gute Eigenschaften unserem Volksleben durch den Wegfall des Volksheeres verloren gingen. Der Grieche Platon, der zuerst den Gedanken einer sittlichen Erziehung des besser talentierten Volkes durch militärischen Dienst in einem Volksheer aufstellte, konnte, was den Gedanken des Volksheeres anlangt, ja an die geschichtliche Entwicklung des Heeresdienstes anknüpfen — alle ursprünglichen Heere sind Heere der Stammes-, der Volksgenossen selbst —, aber Platon erst hat den Heeresdienst von der Beimischung des inzwischen aufgetretenen Sklaven- und Söldnerdienstes ganz frei gemacht, hat die Idee des Waffendienstes mit der Idee des Staates zuerst engstens verbunden, den Zusammenklang von leiblicher und geistiger Ausbildung in und durch den richtigen Waffendienst gefordert. Manches von dem, was Platon wollte, ist unausführbar und zerstörend. Aber es bewährt sich im Laufe der Jahrtausende gerade das, was er zum Schutze des Staates und zur Gewinnung einer kraftvollen Bürgerschaft vorschlug. Es ist der Beachtung wert, daß Platon dem Kommunismus und Sozialismus nahesteht. Denn er sieht in der Frage der Leibesübung klarer als viele, die ihm heute politisch nachfolgen. Wie kann es denn nun der Sport unserem früheren Heeresdienst gleichtun? Doch offenbar nur, indem er die nämlichen Wirkungen auf Leib und Geist

herstellt wie jener. Der Sport hat sogar mehrere Vorzüge vor dem Heeresdienst voraus. Er zwingt nicht, die Volkssöhne aus Familie und Heimat herauszureißen und zu früh in fremde, gefährliche Verhältnisse zu verpflanzen. Er vermeidet das Zusammenwohnen, vor allem das Zusammenschlafen in der Kaserne. Er macht den Sportsmann mit der Ferne so bekannt, daß er stets mit dem ursprünglichen Wurzelboden verbunden bleibt, auf dem er aufwuchs und allein gedeihen kann. Und doch kann der Sport vom Heereswesen lernen. Zuvörderst die Beschäftigung der Hände mit Erde, Geräten und Tieren. Der Heeresdienst war der Wirklichkeit des Lebens näher als der Sport, der mehr spielerisch ist. Lederball, Speer und ähnliches sind nur schwache Elemente des wirklichen Lebens. Das Springen über Seile und Stangen hat viel von dem abstrakten Geist der älteren Turnerei an sich. Der Sportplatz ist der Wirklichkeit des Lebens fremder als der Truppenübungsplatz, das Manövergelände. Das Gewehr und der Säbel bedeuten etwas ganz anderes fürs Leben als der Stab, die Hantel. Pferd, Brücke, Spaten, Hacke, all dergleichen geben mehr zu schaffen als alle Hilfsmittel des Sports. Sodann sind die Bemühungen, gerade den Rekord zu gewinnen, der Bildung des unbedingt zu heischenden Gemeinschaftsgeistes zum mindesten nicht starke Freunde. Edler Wettstreit ist stets dienlich, aber auch er muß dienstbar bleiben. Wo immer Ehrgeiz, ja Ehrliche des einzelnen sich zu stark ausleben können, gewinnt zwar die Spezialität, aber verliert die Kollegialität. Weiter: Das alte Heer erzog zum Gehorsam. Man ging damals vielfach zu weit. Aber der Sport gibt da zu wenig. Die Ethik unserer Zeit hat zumeist in maßloser Übertreibung der Rechte des einzelnen, der Bedeutung des Subjektes und des lieben Ich, des Freiheitsgedankens den sittlichen Wert des Gehorsams verkannt. Zwischen Kadavergehorfam und einsichtigem Gehorsam ist doch

leicht zu unterscheiden. Sport muß dienen, sagten wir uns. Aber er soll demjenigen, der ihm huldigt, auch die tiefe und starke Überzeugung einpflanzen, daß der Mensch nur dienend, sich unterordnend, höhere Gesetze befolgend das ganz leisten kann, was er zu leisten fähig ist. Viele Köche verderben den Brei — so drückt ein Sprichwort eine uralte und immer wieder zu machende Erfahrung aus. Mag der einzelne noch so tüchtig sein und noch so früh sein Bestes geben wollen, so ist doch nur im harmonischen Zusammenarbeiten das höhere Ziel zu gewinnen. Und dazu ist Unterordnung der einzelnen unter die Bestimmung nötig, die sich aus dem höheren Ziel ergibt und die nur ein einheitlich im Sinne des Zieles denkender Leiter erteilen kann. Weiter: Dienst im Heer war Sache der Pflicht. Sport ist Sache des ganz freien Willens. Zweifellos steht alles Tun aus freiem Willen höher als erzwungenes Tun. Und dennoch darf man diesen Gedanken hier nicht geltend machen. Handeln aus Pflicht ist nicht unfreies, erzwungenes Tun; es ist freies Tun aus Einsicht. Der Sporttreibende handelt zu leicht aus bloßer Lust und nicht aus Einsicht. Das Vorbild des Heeresdienstes kann sonach dem Sport etwas Wichtiges geben: den Hinweis auf die Vereinbarkeit von Pflicht und freiem Willen, die der scharfsinnige Ethiker Kant gelehrt hat. Wie der Soldat alten Schlags, der wahrhaft zu seinem Vaterlande stand, die Lasten, Beschwerden, selbst Plackereien des Kasernendienstes auf sich nahm um der Sicherheit des Vaterlandes, um der Kräftigung des Volkes willen, so soll der Sportsmann ungern oder gern Ungemach, Langeweile, Kommandos auf sich nehmen um der gleichen Ziele willen. Es kommt hier nicht darauf an, ob ein Sportlehrer sich im Ton vergreift, ob er Erwachsene zu sehr nach Art von Pennälern dirigiert — das zu entscheiden ist Sache der pädagogischen Technik. Es gilt hier einfach zu fordern:

der Sportsmann muß des Vaterlandes wegen den festen Willen haben, auch gegen persönliche Neigungen alle Strapazen zu ertragen, die sich in der Hinschau auf nähere oder fernere Ziele als notwendig erweisen. Solch militärischer Sinn würde aber mächtig gestärkt, wenn das Sportwesen so etwas wie Sporttruppen hervorbrächte. Beileibe nicht ein Heer von der Gestalt der Reichswehr. Beileibe nicht ein großes sichtbares Ganze, wie das deutsche Heer war. Aber ein Seitenstück zur unsichtbaren Kirche. Alle Sportsleute sollen sich als Diener des Vaterlandes eins fühlen. Alle sollen dieses Gefühl immer als sprungbereite Feder im Uhrwerk ihres Seelenlebens tragen. Das sei das unsichtbare Heer. In den Orten und Gauen soll jedoch so etwas wie Kompagnien, Bataillone sichtbar sein. Zu leicht wird bei den üblichen Wettkämpfen der Ehrgeiz des Ortes einen Charakter annehmen können, der der Zwietracht Nahrung gibt. Wohl ist es erfreulich, zu beobachten, wie trotz dem „Rittern“ der Sportvereine gegeneinander der gemeinsame Sportgeist die zeitweiligen Gegner vor Gehässigkeit schützt. Aber wer die Menschen kennt, muß stärkere Dämme wünschen. Man hört, daß aus verblindetem Ehrgeiz Mogeleyen vorkommen und daß man dagegen strenge Maßnahmen der Vorsicht eingeführt hat. Wenn so etwas möglich ist, warum soll nicht der viel edlere Haß bei öfter erlebter Niederlage möglich sein? Wie die richtige Gruppenbildung zu erfolgen hätte, kann hier nicht erörtert werden. Aber eine übers Lokale und bloß Vereinliche hinausgehende Zusammenfassung des Zusammengehörigen sollte gesucht werden.

Endlich noch ein Wort über das Verhalten der Alten zu den Jungen. Beim früheren Heer sorgten Kriegervereine für Erhaltung des „Korpsgeistes“. Verständnis für die Truppe, dauernde Beziehungen zum Regiment, Kameradschaftlicher Geist waren die Folge. Es ist mir bisher nicht gelungen, das

gleiche beim Sportleben zu entdecken. Sportgeist — ja!, den trifft man allenthalben bei früheren Sportsleuten. Freude an Meisterschaften und an der tüchtigen Entwicklung jugendlicher Körper ebenso. Aber ist das alles schon Kameradschaftlicher Sinn? Man überlege noch einmal: Die antiken Griechen, die mit ihrer Verachtung roher Athletik doch ihr Sportwesen auf höherer Stufe hielten, haben es nicht vermocht, den wahren vaterländischen Sinn aus ihm hervorzulocken, der nun einmal zum Eigenbestand von Volk und Staat auch beim Fehlen jeglicher kriegerischen Absicht unbedingte Forderung ist. Sehr geschickt unterbanden die Römer bei den unterworfenen Hellenen alle Kameradschaftlichkeit, indem sie alles töteten, was an eigenes Heer nur von fern erinnern konnte. Der Grieche späterer Zeit schaute meist mit Verachtung auf den weniger gebildeten Römer herab. Aber sein Nationalbewußtsein hatte keinen realen Träger. Griechenland wurde erst wieder etwas, als später römische Kaiser mit römischen Heereseinrichtungen den Staat stützten. Solange das byzantinische Heer gut war, konnte es selbst die scharfen Zwietrachten der Parteien auf den Rennplätzen aushalten und sich eine große Menge von unkriegerischen Klöstern gestatten. Als dann während der Türkenherrschaft, der das unmilitärisch verweichlichte Volk nicht entgegentrat, nach drei Jahrhunderten der neugriechische Nationalgeist erwachen wollte, da rüttelte er sich durch sogenannte „Hetairien“, kameradschaftliche Verbände, vollends auf. Um zusammenzufassen: Der Sport soll sich nach bestimmten Zweckmäßigkeiten Verbände schaffen, die zuerst einmal auszusinnen und dann auszuprobieren sind. Diese Sportverbände sollen die Volksheere in ihren Aufgaben unterstützen, indem sie ergänzend hinzutreten. Die Ergänzung besteht einmal im Vorbereiten: Der künftige Soldat soll von Kindheit auf gesund erhalten, in seiner angeborenen Kraft ausgebildet und in seiner

Kraftsumme erhöht werden. Mit zunehmendem Alter soll der Spielcharakter des Sports sich höheren Zielsetzungen unterordnen, und schon vor Eintritt ins Alter des Jungmannen (vom 18. Jahre an) soll der Sportsmann sich mit vaterländischem Idealismus erfüllt haben. Wenn der Heeresdienst, wie ihn Frankreich, Italien und andere Völker idealerweise noch haben, vom einzelnen zurückgelegt ist (nach $1\frac{1}{2}$ Jahren etwa), soll der Sport dadurch ergänzend einspringen, daß er die Geschmeidigkeit erhält und weiter fördert. Jetzt muß das Bewußtsein des Wertes von Sport und Turnen für das Fortbestehen und die Förderung höherer Kulturziele immer deutlicher werden. Alt und jung sollen sich in den Verbänden zusammengewöhnen. Das einsichtige Alter weiß, wie es um die Jugend steht, weil jeder Mensch einmal gründlich jung war. Die Jugend aber kann höchstens vom Hörensagen wissen, wie es um das Alter steht, weil sie niemals alt war und somit nicht einmal in der Vorstellung alt werden kann. Man wird schon bis zum 65. Jahre hinaufgehen dürfen, wenn man eine Grenze solchen idealen Verkehrs zwischen jung und alt setzen will. Von da ab wird der körperlich noch frische Greis dem Sport immer noch sein Wohlwollen bewahren und sich hie und da zeigen.

In die weite Menschheit hinein soll der echte Sportsmann nur auf dem Wege über das Vaterland hinüber wirken. Wie es besser ist, daß der einzelne bei Unglücksfällen eines andern Volkes, wie Erdbeben und Hungersnot, sein Scherflein durch die Hand des Staates übergibt, der allein genau prüfen und vor Fehlgriffen behüten kann, so soll sich aller Sport zuerst heimatisch und vaterländisch ausgeben, ehe er ans Ausland denkt. Ein gesundes Volk wird in jeder Form von echter Kultur der gesamten Menschheit goldne Früchte reichen. Des kann der Sportsmann gewiß sein. Weltmeisterschaften, die nur dem Ehrgeiz des einzelnen oder der einzelnen Nation frönen,

haben fürs große Ganze der Menschheit keine Bedeutung. Sie können höchstens Eifersucht, Mißgunst, oder gar Haß wecken. Nur wo es um ein gemeinsames hohes Ziel der Gesamtmenschheit geht, sind Weltrekorde am Plage. Ein Beispiel mag das Wetteifern um die wissenschaftliche Erforschung der Pole durch Luftfahrt bieten. Mag immerhin eine erschütternde Mehrung unserer Erkenntnis dadurch nicht zustande kommen, wer die Geschichte der Wissenschaften kennt, kann sich die Augen davor nicht verschließen, daß in der Wissenschaft irgendeinmal kleinste Wahrheiten zur Entdeckung größter beitragen können. Eigentlich muß das so sein. Denn auch in der Wissenschaft strebt in letzter Absicht alles zu einem Ziele, hängt alles irgend mit dem Ganzen und also mit allem andern zusammen. Und wo solcher erfolgreicher Weltrekord reinen Mut bewährt, ist er über die ganze Menschheit hin ethisch bildend, weil er beweist, daß Mut zu wahrhaft Großem, von Einsicht geleitet, selbst bei größten Gefahren erfolgreich sein kann. Meere wären nie befahren worden, wäre solcher Mut nie in der Menschheit aufgekomen. Wiederum lassen antike Dichter, wie Sophokles und Horaz, wenn sie in schauernder Bewunderung die Thaten der ersten Entdecker feiern, uns einen tiefen Blick in das innerste Herz der Menschheit tun. Und trotz alledem dürfen Weltrekorde nur unter der Bedingung zugelassen werden, daß sie wirklich hohen Zielen dienen, wissenschaftlichen oder sittlichen. Sonst kommt nur für den persönlichen Ehrgeiz oder für die eigene Tasche etwas heraus. Und dazu sollte der Sport zu gut sein. Es bleibt dabei: Nicht indem der Mensch in die uferlose, verschwommene, weite Menschheit wirkt, sondern nur indem er für seine Nächsten und für sein Vaterland etwas Ersprießliches leistet, erreicht er etwas. Wer Weltrekorde um dieser selbst willen macht, fährt mit der Stange im Nebel herum. Wer allen Sport sich, dem Nächsten und

dem Vaterlande auf den Altar legt, bringt ein fruchtbares und reines Opfer dar.

Damit seien diese Betrachtungen geschlossen, die warnen wollen, um der Sünden unsrer Refordmüt willen das Kind mit dem Bade auszuschütten, die wohl vor Gefahren behüten, aber zugleich und in höherem Maße auf Heilung der Schäden hinarbeiten wollen. Gewiß läßt sich noch manches andere und bessere sagen. Dem Fachmann soll nicht vorgegriffen werden, da wo er herrscht. Aber das darf doch auch vom Nichtfachmann gesagt werden: Stets stagniert ein Kulturkanal, wo er ganz in sich selbst ruhig werden will und belebender Zufluß fremden Wassers fehlt. Es ist Zeit ein ernstes Mahnwort zu sprechen. Und dieses lautet in die Form eines kurzen Zurufs gebracht:

Mehr Geist in den Sport!

Fritz Giese „Geist im Sport“ München (1925) sagt viel Beherzigenstwertes, was mit dem hier Gesagten innerlich übereinstimmt. Aber die Hauptabsicht dieser Blätter, die vor dem Bekanntwerden mit seiner Schrift gefaßt war, hat er nicht vorweg genommen. Gegen das, was er schieflieht und darstellt, aufzutreten, würde die Ausführungen mehr belasten, als der Sache dienen. Unsere geschichtlichen Ausblicke entstammen bekanntem Wissen. Doch ist die Auffassung eine andere, als sie meist vertreten wird.

Bücherei für Leibesübungen und körperliche Erziehung

Herausgegeben von

Turnrat Dr. W. Schütz

Preussische Hochschule für Leibesübungen
(Landesturnanstalt) Spandau

Mitarbeiter:

Studienrat Kühn, Ruderlehrer Melsbach, Professor Dr. Müller, Direktor Dr. Neuendorff, Schwimmlehrer Rządkowski, Turnrat Dr. Schütz, Oberstudienrat und Dezernent für das Turnwesen Dr. Laube, Oberschullehrer Thamm und die Herren Turn- und Sportlehrer Eick, Ernst, Gröger, Hankes, Koch, Mohr, Moldenhauer, Spitz, Scheller, Stiller und Stempel

Diese neue Schriftenreihe füllt eine oft mit Bedauern festgestellte Lücke unserer Sportliteratur aus. Die gewonnenen Mitarbeiter gewährleisten die bestmögliche Bearbeitung eines jeden Gebietes. Ein ganz besonderer Vorzug der Bücher ist in ihrer unbedingten Verwendbarkeit für Sportlehrer in Mittel- und Kleinstädten und auf dem flachen Lande zu suchen, während alle bisherigen Sportbücher auf die großstädtischen Verhältnisse mit Turnhalle, Sportplatz, Hallenbad usw. zugeschnitten sind. Die Sammlung umfaßt zwei Abteilungen: in der ersten werden allgemeine Fragen behandelt, in der zweiten einzelne sportliche Gebiete, wobei absichtlich auch solche sportlichen Betätigungen mit einbezogen wurden, die bisher theoretisch keine Beachtung fanden. Alle Bände sind reich illustriert und eignen sich nach Inhalt, Preis und Ausstattung vorzüglich, zum eisernen Bestand einer jeden Schul- und Sportvereinsbibliothek zu gehören.

**Bücherei für Leibesübungen
und körperliche Erziehung**

Die gesundheitliche Bedeutung der Leibesübungen Von Medizinalrat Prof. Dr. J. Müller. Mit 15 Abbildungen. Geh. M. 1.60. In Leinenband M. 2.40
Die Erkenntnis, daß eine höhere Vergeistigung einer gesunden Selbstlichkeit als Grundlage bedarf, läßt hier einen Fachmann von der Bedeutung der Leibesübungen für die Volksgesundheit sprechen.

Leistungsmessungen und Leistungsprüfungen in der Schule. Von Turn- und Sportlehrer H. Moldenhauer. Mit Abbildungen. Geheftet etwa M. 1.60. In Leinenband etwa M. 2.40

Der erste grundlegende Beitrag zu einem sehr wichtigen Thema. Nicht Körpermessungen allein, sondern erst Leistungsmessungen geben uns ein vollkommenes Bild der körperlichen Beschaffenheit eines Menschen. Sie sind unbedingt notwendig für eine richtige biologische Begründung und Gestaltung des Turnunterrichts.

Körperschule für das Knabenturnen. Von Turn- und Sportlehrer E. Eick. Mit 64 Abb. Geheftet M. 3.20. In Leinenband M. 3.80

Übungen der Körperschule, die Fortsetzung der früheren Freiübungen, sind hier nach physiologischen Gesichtspunkten ausgewählt und durch besonders reiches Anschauungsmaterial ganz vorzüglich veranschaulicht.

Der Lauf Von Turn- und Sportlehrer R. Koch. Mit 36 Abbildungen. Geheftet M. 1.80. In Leinenbd. M. 2.60

Der Lauf ist der Grundstein, der für den späteren Aufbau jedes leichtathletischen Zweiges gelegt werden muß. Es ist deshalb wichtig, daß diesem Sport endlich eine methodische Betrachtung gewidmet ist.

Das Waldlager Von Turn- und Sportlehrer Th. Scheller. Mit 35 Abbildungen. Geheftet M. 1.80. In Leinenband M. 2.60

Mit der Wandervogelbewegung ist auch der Sinn für die Romantik des Lagerlebens wieder erwacht. Allen den Jungen, die im Sommer mit ihren Zelten hinausziehen, ist hier zum ersten Male ein verständnisvoller Führer besetzt.

**Bücherei für Leibesübungen
und körperliche Erziehung**

Die Bodenübungen Von Turn- u. Sportlehrer H. Ernst
Mit 34 Abb. Geheftet M. 1.60. In Leinenband M. 2.40
Die erste reich illustrierte Darstellung eines Sportgebietes, das jetzt auch in der Schule Eingang findet. Das Buch wird dem geräteslosen Kraft- und Geschicklichkeitsturnen auf dem Rasen die ihm gebührende Beachtung verschaffen.

Ringe, Schwebestangen und Sprungseil Von
Turn- und Sportlehrer H. Mohr. Mit 79 Abbildungen.
Geheftet etwa M. 2.60. In Leinenband etwa M. 3.40
Gemäß der Anlage der „Bücherei für Leibesübungen“, einzelnen, auch sehr begrenzten Sportgebieten eine erschöpfende Betrachtung zu widmen, sind hier für drei Turngeräte alle nur erdenklichen Übungen in praktischer und übersichtlicher Anordnung besprochen.

Das Reck Von Turn- und Sportlehrer Th. Scheller.
Mit Abbild. Geheftet M. 1.60. In Leinenband M. 2.40
Hier wirkt ein Kenner auf seinem Gebiet für das scheinbar unmodern gewordene Turnen am Reck. Er weist nach, welche Bedeutung auch für uns noch das Geräteturnen hat und erläutert an der Hand von Zeichnungen die vielfältigen Übungen.

Klettern und Steigen Von Turnlehrer H. Röcke. Mit
27 Abb. Geh. etwa M. 1.80. In Leinenbd. etwa M. 2.60
Da die Anschaffung eines Klettergerüsts selbst für ländliche Schulen erschwinglich ist, so dürfte dieser Führer bei der heutigen allgemeinen Pflege der Leibesübungen besonderer Anteilnahme sicher sein. Das Turnen an Stangen, Tauen und Leitern wird besonders behandelt.

Das Schwimmen und Wasserspringen Von
Schwimmlehrer W. Szadkowsky. Mit 39 Abbildungen.
Geheftet M. 2.—. In Leinenband M. 2.80
Der Verfasser des Buches ist ein Mann der Praxis, dem die Verhältnisse in der Großstadt gleich vertraut sind wie die in Kleinstädten und auf dem Lande, und der somit fachmännischen Rat erteilen kann.

**Bücherei für Leibesübungen
und körperliche Erziehung**

Schlagball mit Vorbereitungen Von Turn- und Sportlehrer A. Gröger. Mit zahlr. Abbildungen. Geheftet M. 1.40. In Leinenband M. 2.20

Das Büchlein will dem Schlagballspiel, diesem frischen, echten deutschen Kampfsport neue Freunde gewinnen und die alten über die jetzt geltenden Regeln und zahlreichen Veränderungen aufklären.

Schleuderball und Barlauf Von Turn- und Sportlehrer H. Ernst. Mit zahlreichen Abbildungen. Geheftet etwa M. 1.60. In Leinenband etwa M. 2.40

Das Buch wirkt in ausgezeichneter Weise für zwei Kampfsportarten, die heute in den Hintergrund gedrängt sind. Welch große Bedeutung diese beiden Spiele vor allem für die Landschule und den Landverein besitzen, das wird hier überzeugend nachgewiesen.

Der Spielnachmittag Von Studienrat W. Kühn. Mit zahlreichen Abbildungen. Geheftet etwa M. 2.60. In Leinenband etwa M. 3.40

Dem seit 1920 an allen Schulen eingeführten Spielnachmittag stellen sich immer noch Widerstände und Schwierigkeiten entgegen. Die vorliegende Schrift gibt umfassende Antwort auf alle Fragen, die sich bei der praktischen Durchführung des Spielnachmittags ergeben.

Der Wandertag Von Studienrat W. Kühn. Mit 26 Abbild. Geh. etwa M. 2.—. In Leinenbd. etwa M. 2.80

Wie der Lehrer den Wandertag zu einem Erziehungs- und Erziehungsmittel für die Jugend gestalten kann, was für die sorgfältige Vorbereitung und die unterrichtliche Auswertung der Wanderungen notwendig ist, das wird hier lebendig vorgetragen.

Turn- und Neckspiele Von Turn- und Sportlehrer A. Gröger. Mit zahlreichen Abbildungen. Geheftet etwa M. 2.60. In Leinenband etwa M. 3.40

Eine ungemein vielseitige Zusammenstellung von Lauf- und Ballspielen. Neben den bekannten Spielen findet man überraschend viel Neues, so daß dieses Bändchen der weitesten Verbreitung in Schulen und Sportvereinen sicher ist.





8181

Biblioteka Gl. AWF w Krakowie



1800066318

**MAGAZYN
SWF UJ**